

Gewalt der Sprache - Sprache der Gewalt

**Prof. Dr. Sybille Krämer
Institut für Philosophie der
Freien Universität Berlin**

Der Text beruht auf einem Vortrag, den die Autorin anlässlich des 5. Berliner Präventionstages am 3. November 2004 in Rathaus Schönberg (Berlin) gehalten hat.

Vorwort

Sprache ist nicht bloße Kommunikation sondern auch Ausdruck unseres Denkens und Handelns. Sie dient nicht nur der Vermittlung von Informationen, sondern kann positive oder negative Gefühle wecken und übertragen, kann Bewusstsein schaffen und zwischenmenschliche Beziehungsnetze aufbauen. Sprache ist ein wesentlicher Teil unseres Seins. Dabei ist das menschliche Sprachverständnis jedoch fast immer unterschiedlich, da von der jeweiligen Kultur geprägt und von regionalen, geschlechts- und schichtenspezifischen, ja auch subkulturell geprägten Faktoren beeinflusst. Der Mensch ist in seiner sozialen Existenz von der Sprache abhängig, weil er darauf angewiesen ist, angedet und angerufen zu werden. Mit der Anrede und Ansprache eines Anderen verbinden wir in der Regel seine Anerkennung.

Philosophen und Gelehrte aller Zeiten haben sich mit dem „Kultur-gut Sprache“ befasst. Eine der bei ihnen immer wiederkehrenden Thesen lautet, dass Sprache Zustände nicht nur beschreiben und beurteilen, sondern faktisch auch schaffen und verändern kann. Folgt man dieser These, so muss man bedauern, dass in unserer heutigen Zeit auch unsere Sprache schützende Kulturleistungen in Traditionen und Ritualen immer mehr wegbrechen und sich sprachliche Hemmungen auflösen. Unsere Sprache hat sich eindeutig den Regeln unserer Konsum- und Wegwerfgesellschaft angepasst.

Auf dem 4. Berliner Präventionstag war die Parlamentarische Staatssekretärin im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Frau Christel Riemann-Hanewinkel, in ihrem Referat: **Verantwortung - Vorbild - Prävention** eher beiläufig darauf eingegangen, dass Sprache in unserer Gesellschaft immer mehr als ein Instrument zur Ausübung von Gewalt benutzt wird, dass Sprache aber auch als ein bedeutsames Medium zur Verhinderung von Gewalt zu sehen ist.

Die Landeskommision Berlin gegen Gewalt hat diese Gedanken aufgegriffen und den 5. Berliner Präventionstag unter das Motto **„Gewalt der Sprache - Sprache der Gewalt“** gestellt. Die überaus positive Resonanz auf ein entsprechendes Referat von Frau Prof. Dr. Sybille Krämer, Freie Universität Berlin, hat die Landeskommision Berlin gegen Gewalt bewogen, mit finanzieller Förderung durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) den vorliegenden Abdruck des Referates herauszugeben.

Mit dem Dank an Frau Prof. Dr. Krämer und das BMFSFJ möchte ich die Anregung an die Leserinnen und Leser verbinden, durch aufmerksames Lesen des Referates ihr eigenes Sprachbewusstsein in den Zusammenhang unterschiedlicher philosophischer Denkansätze und wissenschaftlicher Schlussfolgerungen zu stellen.



Thomas Härtel
Staatssekretär für Bildung, Jugend und Sport
Vorsitzender der Landeskommision Berlin gegen Gewalt

Gewalt der Sprache - Sprache der Gewalt

Prof. Dr. Sybille Krämer,
Institut für Philosophie der Freien Universität Berlin

„Viele Wort, ein halber Mord“
Sprichwort

*„Doch was, wenn Sprache in sich selbst ihre eigene Möglichkeit der
Gewalt und Zerschlagung der Welt birgt?“*

Judith Butler¹

1. EINIGE FRAGEN VORAB

Der römische Staatsmann Cato der Ältere beendete jede seiner öffentlichen Reden mit den Worten: „Cetero censeo Carthaginem esse delendam“ – „Im übrigen bin ich der Meinung, Karthago sollte zerstört werden.“ Karthago wurde schließlich (im dritten punischen Krieg) zerstört, die Überlebenden in die Sklaverei verkauft und Karthago fiel als Provinz ‚Africa‘ an das römische Reich. Glauben sie nun, dass Cato Schuld hat an der Vernichtung Karthagos?

Ein Schwarzer wird von zwei Jugendlichen verfolgt, die ihm unentwegt: „Nigger, Nigger, Nigger...“ nachrufen. Er gerät in Zorn, schlägt auf einen der Jugendlichen ein und verletzt ihn schwer. Würden sie in dem Gerichtsverfahren, in dem er sich für diese Körperverletzung verantworten muss, mildernde Umstände zugestehen?

Einem Mannesmann-Manager wird die Äußerung zugesprochen, „Menschen sind Kosten auf zwei Beinen“. Provoziert Sie diese Äußerung? Und wenn ja: warum ist dieser Satz für sie provozierend? Weil es sich einfach um einen falschen Satz handelt oder gibt es dafür noch einen anderen Grund?

¹ Butler 1998, 15.

Ein Angestellter betritt das Zimmer des Vorgesetzten und lässt die Tür offen. „Haben Sie daheim Säcke vor den Türen“? bemerkt der Vorgesetzte. Zeugt für sie eine solche Äußerung nun von beleidigender Aggressivität oder eher von metaphorischer Kreativität?

2. ZWEI VORURTEILE UND WIE WIR SIE VERMEIDEN KÖNNEN

Über diese Beispiele nachzudenken heißt, sich mitten hinein zu begeben in das Thema ‚Gewalt der Sprache‘. Denn Sprache - das jedenfalls ist die Vermutung, die den folgenden Überlegungen zugrunde liegt - kann nicht nur von Gewalt berichten und sie kann nicht nur zur Gewalt aufrufen, sondern sie kann selbst *eine Form von Gewaltausübung sein*. Um uns der Gewaltförmigkeit der Rede anzunähern, müssen wir allerdings in einem ersten Schritt zwei Vorurteile vermeiden, welche die Einsicht in den Zusammenhang von Sprache und Gewalt verstellen. Das erste Vorurteil bringt Kultur und Gewalt in einen Gegensatz; das zweite Vorurteil geht von einer Opposition zwischen ‚Sprechen‘ und ‚Tun‘ aus.

(1) Gewöhnlich gelten Sprache und Gewalt als entgegengesetzt; sie verhalten sich – so jedenfalls die übliche Annahme - zueinander wie Zivilisation und Barbarei, wie Kultur und Kulturverlust. Kultur ist keineswegs das Gegenteil von Gewalt: Wir werden zwar als mehr oder weniger aggressive Wesen geboren, doch zu *gewalttätigen* Wesen werden wir erst im Heranwachsen innerhalb einer Kultur. Viele Gründungsmythen von Kulturen und Religionen erinnern an die Nähe von Zivilisation und Bösem: Prometheus schenkt den Menschen das Feuer; doch dieser zivilisationsstiftenden Gabe folgt umgehend die Büchse der Pandora, mit der Zeus Rache nimmt, indem fortan Übel, Böses und Gewalt aus Pandoras Gefäß die Menschen heimsuchen werden. Auch der biblische ‚Sündenfall‘ im Genesis-Kapitel verknüpft das Wissen um gut und böse mit der Fähigkeit zu Schmerz und Verletzung, kulminierend in ‚Kains Brudermord‘, mit dem die tötende Gewalt sich zwischen den Menschen einrichtet. Gewalt und Kultur sind also gleichursprünglich. Und diese unabweisbare, diese intime Nähe von Kultur und dem Bösen gilt nun auch für die Sprache selbst. Sprache ist ein Medium zur Verhinderung von Gewalt - aber eben auch ein Instrument zur Ausübung von Gewalt. Denn Worte verletzen und sie kränken; und sie sind immer noch die am weitest verbreitete und die am häufigsten eingesetzte Waffe!

Der Gebrauch unserer Sprache kann also nicht nur der Vorbereitung von Gewalttaten dienen, sondern kann - unter gewissen, noch zu erläuternden Umständen - selbst eine Form von Gewalt sein.

(2) Das zweite Vorurteil bezieht sich auf das Verhältnis von Sprechen und Handeln: Etwas zu sagen, bedeutet gerade nicht, das Gesagte auch zu tun; zwischen Sprechen und Handeln gibt es - so die Annahme, um die es hier geht - eine klare Demarkationslinie. Wir unterscheiden gewöhnlich zwischen Wort und Sache: Das Wort ‚Apfel‘ ist nicht rot und auch nicht essbar und das Zerschneiden des Fotos heißt für aufgeklärte Gemüter gerade nicht, die fotografierte Person selbst zu verletzen. Doch der Philosoph John Langshaw Austin entdeckte Mitte des vergangenen Jahrhunderts, dass es Arten von Äußerungen gibt, die das, was sie besagen, tatsächlich und zugleich auch tun und vollstrecken: Wetten, Versprechen, Kriegserklärungen, Taufen, das ‚ja‘ in der Heiratszeremonie, Kündigungen: das sind allesamt Beispiele für Worte, die das was sie besagen, zugleich auch vollziehen.² „How to do things with words“ ist der Titel seines Buches, in welchem er die These entwickelt, dass unser Sprechen Weltzustände nicht nur beschreiben und beurteilen, sondern faktisch verändern kann. Die Kündigung auszusprechen oder zuzusenden heißt ja gerade (vorausgesetzt die rechtlichen Bedingungen sind eingehalten), dass die Kündigung von diesem Augenblick an auch gültig ist. Unter gewissen Bedingungen ist *unser Sprechen zugleich auch ein Tun*. Und so ist das 1935 ausgehängte Schild in einem Restaurant ‚Juden nicht erwünscht‘ der Vollzug einer diskriminierenden Handlung der Rassentrennung und kein ‚unschuldiger‘ Ausdruck eines Gedankens bzw. einer Idee.

Die folgenden Überlegungen möchten nun also dem Aspekt nachgehen, dass wir mit Sprache Gewalt nicht nur androhen, sondern tatsächlich auch ausüben (können). Warum aber hat das Sprechen überhaupt die Macht zu verletzen und warum sind wir Wesen, die durch Sprache verletzbar sind? Um darauf eine Antwort zu finden, müssen wir uns zuerst über zwei Begriffe Klarheit verschaffen: Was bedeutet ‚Gewalt‘ und was ist ‚sprachliche Gewalt‘?

² Austin 1972.

3. WAS BEDEUTET ‚GEWALT‘?

‚Gewalt‘ geht zurück auf die ‚potestas‘ als Amtsgewalt oder Verfügungsgewalt, wie auch auf die ‚violentia‘ als verletzende Gewalt an etwas. Für unsere Überlegungen bildet die ‚violentia‘, die *Verletzung* den Kern von Gewalt.³ Das hat eine entscheidende Konsequenz für die Frage, was durch Gewalt verletzbar ist. Sachen können beschädigt und zerstört werden; sie werden aber nicht zu Objekten von Gewalt. Denn Gewalt ist, wenn Menschen anderen Menschen etwas antun. Wo Gewalt ausgeübt wird, gibt es einen Täter, wie auch ein Opfer. Gewalt richtet sich also nicht gegen Sachen, sondern gegen Menschen. Genauer: *Der Adressat von Gewalt ist (immer) eine Person*. Warum aber kommt es auf die Eigenschaft von Opfern, eine *Person* zu sein, an? Die Antwort liegt darin, dass Personen einen zweifachen Körper besitzen: Sie sind einerseits physischer Leib und andererseits ein sozial und symbolisch konstituierter Körper. Dass wir - und zwar schon vom Anbeginn unserer Geburt und Registratur - über einen ‚sozialen Körper‘ verfügen, zeigt unser Eigenname: Es ist ein Name, der uns auferlegt wird - übrigens auch in einem Akt machtvoller Willkür, bei dem uns etwas widerfährt, mit uns etwas geschieht. Worauf es hier aber ankommt ist, dass vor aller biologischen und charakterlichen Ausprägung individueller Merkmale, unser Eigenname uns eine Unverwechselbarkeit und Identität stiftet und zwar genau dadurch, dass er uns eine bestimmte Stelle im sozialen Raum einer Gemeinschaft zuweist. Unser Eigenname macht augenfällig, dass wir verankert sind in einer sozialen Lebensform, dass wir also ‚anrufbar‘ und auf eben dieses ‚angerufen werden‘ auch angewiesen sind.

Worauf es bei der ‚Doppelkörperlichkeit‘ von Personen ankommt ist, dass sie den Nährboden bildet dafür, dass Menschen auch in doppelter Hinsicht verletzbar sind. Die Gewalt kann die Form physischer Gewalt annehmen, wie in Raub, Folter, Totschlag; oder sie kann die Form sprachlich - moralischer Gewalt annehmen, wie in Verleumdungen, Drohungen oder Beleidigungen. Beide sind *reale* Formen von Gewalt; gleichwohl müssen sie auseinander gehalten werden.

Gewalt und damit auch sprachliche Gewalt ist also auf den Kreis der Personen einzuschränken. Personen können ‚physisch‘ und sie können ‚moralisch‘ verletzt werden.

³ So auch: Waldenfels 2000.

Moralisch verletzbar sind wir, weil wir nicht nur leben, sondern dieses Leben kommunizierend in einer sozialen Gemeinschaft auch *führen*. Als Personen sind wir unvertretbar Einzelne *und* Teil einer Gemeinschaft. Verletzbar durch Worte sind wir, insofern wir eine Individualität ‚besitzen‘, die durch unseren Namen zugleich in eine soziale Identität transformiert wird.

Nach diesen grundsätzlicheren Gedanken über Gewalt wollen wir uns nun der sprachlichen Gewalt zuwenden.

4. PHÄNOMENE SPRACHLICHER GEWALT

Was nun haben wir unter ‚sprachlicher Gewalt‘ zu verstehen? Die gewalttätige Sprache ist ein historisch überliefertes Kulturgut. Ob in der Ilias des Homer, ob im alten Testament, ob bei Goethe oder Kleist, ob in den Parlamentsreden: mit Worten wird gekämpft und mit Worten wird geschmäht. Die folgenden Beispiele dokumentieren diese uralte Geschichte der Schmäherei und verbalen Verletzung:

„Doch was an anderen Gütern im schwärzlichen Schiffe ich berge,
Davon schleppst du mir schwerlich was fort, wenn ich es nicht dulde.
Aber versuch es doch mal, damit es denen da klar wird:
Schleunigst würde dein dunkles Blut vom Speer mir triefen.“
Homer, Ilias. Achill zu seinem Bundesgenossen Agamemnon, nachdem dieser ihm Briseis ,nahm`

„Gott, mache sie wie einen Wirbel, wie Stoppeln vor dem Winde.
Wie ein Feuer den Wald verbrennt und wie eine Flamme die Berge anzündet:
Also verfolge sie mit deinem Wetter, und erschrecke sie mit deinem Ungewitter.
Mache ihr Angesicht von Schande, dass sie nach deinem Namen fragen müssen, o Herr.
Schämen müssen sie sich, und erschrecken auf immer und zu Schanden werden, und umkommen;“
Altes Testament, Psalm 83: wie es den Feinden Israels ergehen soll

„Cetero censeo Carthaginem esse delendam“
Cato d. Ältere, Schlusssatz aller seiner öffentlichen Reden. Karthago wurde dann im 3. Punischen Krieg dem Erdboden gleich gemacht.

„Der Tausendsakerment!
Schlagt ihn tot, den Hund! Er ist ein Rezensent.“
J.W. Goethe, Schlussverse des Gedichts ‚Rezensent‘

„Alle Triften, alle Stätten,
Färbt mit ihren Knochen weiß.
Welchen Rab’ und Fuchs verschmähten,
Gebet ihn den Fischen preis:
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen,
Laßt gestäubt von ihrem Bein,
Schäumend um die Pfalz ihn weichen
Und ihn dann die Grenze sein!
Eine Lustjagd, wie wenn Schützen
Auf die Spur dem Wolfe sitzen!
Schlagt ihn tot! Das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht!
Heinrich von Kleist, ruft mit diesen Versen zum Kampf gegen Napoleon auf.

„Wenn ich Ihre Frau wäre, würde ich ihnen Gift in den Kaffee schütten.“ Er darauf: „Wenn ich Ihr Mann wäre, würde ich den Kaffee auch trinken“.
Ausruf Lady Astors im Parlament und die Antwort von Winston Churchill, ihrem politischen Gegner.

„Juden nicht erwünscht“
Deutschland 1935

„Querscheißer, Scheißhausflieger, Arschloch mit Eichenlaub und Schwertern, halber Hahn, homosexuelle Linkseinstellstute, Produkt einer Tanzpause, Schleimschießer, usw.“
Zusammenstellung obszöner Schimpfworte, die in der militärischen Ausbildung im Umlauf sind, dokumentiert im Stern 1964.

„Herr Präsident, Sie sind ein Arschloch.“
Joschka Fischer zu Bundestagspräsident Richard Stücklen

Die Sprache - ob nun in den Werken ‚hoher Kultur‘, im Parlament, in den Niederungen des Faschismus oder in der Kaserne wird zum Medium von Beleidigung, Herabsetzung, Drohung, Hohn, Spott und Ausgrenzung. Unsere Umgangssprache stellt uns eine nicht enden wollende Liste von Begriffen zur Verfügung die gewalttätige Handlungen in der Form der Rede auszudrücken ermöglichen: Wir tadeln, kritisieren und verurteilen; wir verdächtigen, verleumden, verraten oder begehen Rufmord; wir stellen bloß und hetzen auf, wir reden taktlos; wir beschimpfen, drohen, fluchen und provozieren; wir hänseln, verspotten und wir machen lächerlich ...

Überdies gibt es nicht nur die mit Worten angreifende Gewalt, sondern auch die durch Missachtung ausgeübte Gewalt, sowie das verletzende Wort, das vom Sprecher gar nicht als Aggression gemeint war. Es gibt ganze Ethnien wie die Juden, die Schwarzen, die Ostfriesen oder Klassen von Menschen wie die Frauen diskriminierende Witze. Und schließlich ist da noch das Schreien, das sowohl ‚Antwort‘ sein kann auf erlittene Gewalt, aber seinerseits auch, indem es die konventionelle Ordnung der Sprache durchbricht, selbst etwas Gewalttätiges an sich hat. Im Schreien ‚verstummt‘ die Sprache. Im Schrei zeigt sich zugleich, welche Bedeutung gerade der Stimme zukommt:⁴ Wenn immer wir der Erfahrung von praktizierter Macht und erlittener Ohnmacht im Sprechen auf die Spur kommen wollen, geht es nicht nur darum, *was* gesagt wird, sondern vor allem auch darum, *wie* etwas gesagt wird.

5. ZUR ‚GRAMMATIK‘ DISKRIMINIERENDER REDE

Konzentrieren wir uns im Folgenden auf die mit Worten ‚angreifende Gewalt‘. Im Zentrum dieser angreifenden Gewalt steht die *diskriminierende Rede*.⁵ Gibt es so etwas wie eine ‚Grammatik‘ der diskriminierenden Rede? Und wenn ja, wie lässt diese sich charakterisieren? Gehen wir Schritt für Schritt vor.

(1) Vorab ist auffallend, dass die diskriminierende Rede keineswegs zum Weiterreden, zur Fortsetzung des Gesprächs, zum Dialog animiert.

Vielmehr umgekehrt: verletzende Worte bringen die damit Angegriffenen oftmals zum Verstummen und Schweigen, reizen auch - in einer Art von Gegenwehr - zum nichtverbalen Gewaltausbruch.

⁴ Krämer 2003

⁵ Graumann 1998.

Die diskriminierende Rede entzieht also der Wechselrede, dem Dialog gerade den Boden: *Sprache wird also zu einem Instrument, um ein Weitersprechen eher zu verhindern.* Gewaltsame Sprache tendiert dazu, das Antworten im Medium der Sprache zu unterbinden. Wodurch aber wird dieser Effekt mit Sprache die Sprechfähigkeit zu unterminieren, wenn nicht zu zerstören, erreicht?

(2) Der Inhalt der diskriminierenden Rede zielt immer auf die Schaffung einer Ungleichheit zwischen Sprecher und Angesprochenem.⁶ Der Adressat der Rede wird herabgesetzt, herabgewürdigt, gedemütigt – und zwar immer in Relation zur Position des Sprechers selbst. An dieser Stelle wird eine Überlegung des Philosophen Jürgen Habermas wegweisend: Streitigkeiten, die beim Kommunizieren entstehen, können wir gerade deshalb auch *durch Kommunikation* beilegen, weil wir uns - trotz de facto bestehender Unterschiede zwischen den Sprechenden, - so verhalten können, als ob wir alle gleich seien. So wie wir vor dem Recht und dem Gericht als Personen formalrational gleich zu *behandeln* sind, obwohl wir realiter nicht gleich sind, so haben wir die formalrationale Möglichkeit, immer dann, wenn Dissens entsteht, Argumente „in Anschlag zu bringen“, die eine konsensuelle Einigung in Streitfragen möglich machen. Für Habermas ist unsere Sprache also nur dann ein Medium der gewaltlosen Einigung in Streitfragen, wenn wir von einer für alle Sprechenden geltenden Gleichheit in der Möglichkeit ausgehen, den ‚zwanglosen Zwang des Arguments‘ jeweils ausüben und wirken zu lassen können.⁷ Der Inhalt diskriminierender Rede jedoch zerstört diesen ethischen Anspruch formalrationaler Gleichheit zwischen den Kommunizierenden. Überdies bedeutet das verletzende Wort immer auch einen Akt der Segregation und Ausschließung. Das Etikett ‚nur Weiße‘ an einer Parkbank in Johannesburg, drückt dann nicht einfach die Auffassung aus, dass man in einer Gesellschaft lebe, in der nur die Weißen erwünscht sind. Dieses Schild ist vielmehr ein aktiver Akt der Segregation, des Ausschlusses.

Die diskriminierende Rede zielt also darauf, den Adressaten einer Rede von der Gemeinschaft derjenigen, zu denen der Sprecher zugehörig ist, auszugrenzen.

⁶ MacKinnon 1993.

⁷ Habermas 1984.

(3) Jeder Mensch ist von unverwechselbarer Einmaligkeit. Diskriminierende Rede nun macht sich die Urteilsstruktur der Sprache zunutze; in der grammatischen Form der Subjekt-Prädikat-Ordnung unserer Sätze wird stets ein Einzelnes unter etwas Allgemeines subsumiert. In der repressiven Äußerung wird das Prädikat unter das wir ein Subjekt ‚fallen lassen‘, zu einem denunzierenden Schema der Erniedrigung eben dieses Subjektes. Jeder ethnische Witz, jede rassistische Diskriminierung zehrt von dieser verunglimpfenden Kategorisierung und Typologisierung des Einzelnen, von seiner Subordination unter ein abfälliges Schema.

Im Schimpfnamen wird die herkömmliche Grammatik des Eigennamens außer Kraft gesetzt zugunsten der ‚Grammatik der Schimpfrede‘: Gewöhnlich sind Eigennamen dadurch ausgezeichnet, dass sie zwar eine Person individuieren, sie aber gerade nicht beschreiben, charakterisieren und (be)werten. Doch der Schimpfname pervertiert den Eigennamen in ein abfälliges, diskreditierendes Prädikat. *Daher ist die Verunglimpfung des Eigennamens ein so probates Mittel verletzender Rede.*

Wir sehen also: Einmal zielt die gewaltförmige Rede darauf, den Angeredeten nicht mehr als Dialogpartner anzuerkennen, der uns ‚gleich‘ ist: Das Personsein des anderen wird in der verletzenden Rede infrage gestellt, gar aberkannt. So ist die Kommunikation dann nicht mehr ein Medium von Verständigung, welche immer eine Art von Gleichheit und Gleichberechtigung zwischen den Kommunizierenden voraussetzt, sondern wird zu einem Akt von Degradierung und Ausschluss.

Zum andern stellt die Sprache mit den ausschließlich ihr eigenen linguistisch-symbolischen Mitteln wie die der beurteilende Prädikation, des Schimpfnamens, aber auch des Metapherngebrauches, der Ironie, des Sarkasmus etc. genau jene ‚Instrumente‘ bereit, von denen dann ein gewalttätiger Gebrauch gemacht werden kann. Die Sprache wird zum ‚Waffenarsenal‘, das dann auch zum Einsatz kommen kann.

Ziehen wir ein erstes Fazit. Es sind die sozialen Bedingungen unserer Sprachlichkeit, die darauf hinauslaufen, dass das miteinander Sprechen eine Situation ist, in der unsere Persönlichkeit sowohl anerkannt aber auch aberkannt werden kann. Andererseits sind es die verbalen Bedingungen in der Sprache, die ineinander greifen und die Möglichkeit eröffnen, dass Worte, indem diese unsere ‚soziale Haut‘ durchdringen, uns verletzen können, in unseren ‚sozialen Körper‘ einschneiden.

Allerdings können wir der Frage nach den Grundlagen unserer Verletzbarkeit durch Sprache noch ein Stück genauer nachgehen.

6. WARUM SIND WIR DURCH WORTE VERLETZBAR?

An dieser Stelle möchte ich einen Philosophen und eine Philosophin ins Spiel bringen, die uns - auf jeweils andere Weise - zeigen, warum Worte uns Gewalt antun können.

Der jüdische Philosoph *Emmanuel Levinas*⁸, geht davon aus, dass wir uns im Gespräch immer auch fremd bleiben (müssen). Anders als Jürgen Habermas und mit ihm die universalpragmatische Kommunikationstheorie, welche annimmt, dass jedes ‚gelungene‘ Gespräch in wechselseitiges Verstehen münde, glaubt Levinas an eben dieses Verstehen gerade nicht. Eine fremde Subjektivität ist für uns - und zwar prinzipiell - uneinholbar: Sie erschließt sich in ihrer individuellen Andersartigkeit weder durch Empathie, noch durch Argumentation und gar Analyse. Zugleich schafft das Gespräch, das sich im Nahraum unserer Leiblichkeit vollzieht, eine Situation, in der wir als Körper und als Person dem Anderen und seiner uns begegnenden Fremdheit radikal ausgesetzt sind. Wir sind im Gespräch ‚entblößt und nackt‘; wir sind denjenigen, mit denen wir sprechen, immer auch ausgeliefert. Daher ist für Levinas in der Struktur des Miteinanderredens immer schon ein Umschlag von Sprechen in Gewalt latent angelegt. Unsere Subjektivität besteht geradezu in unsere Verwundbarkeit. Eine Welt ohne Gewalt wäre nämlich eine Welt, in der es das, was anders ist als wir, gar nicht (mehr) gibt. ‚Du könntest töten‘ - ‚Du darfst nicht töten‘ ist die paradoxe Struktur einer Nähe im Gespräch, die zugleich eine uneinholbare Ferne (ver)birgt. Sprache und Gewalt sind für Levinas also gleichursprünglich. Dass die Rede selbst gewalttätig werden kann, ist in diesem unserem Ausgesetztsein in und durch Rede strukturell angelegt:

⁸ Lévinas 1978, 1983, 1998.

Sprachliche Gewalt ist keine Entgleisung, keine Abart und Perversi-
on der Kommunikation, sondern in jener Asymmetrie strukturell
angelegt, die jedes Gespräch als das unmittelbare Verhältnis einander
fremden Individualitäten birgt.

Die verletzende Rede ist dann eine Rede, welche die Andersartigkeit
des Anderen gerade nicht anzuerkennen vermag, weil die Sprechenden
das eigene Selbstverhältnis durch diese nicht eliminierbare Anders-
artigkeit des Anderen bedroht sehen. *Die Gewalt des Bösen - sei
es in sprachlicher oder außersprachlicher Form - nimmt da also
ihren Ausgang, wo wir die Unverfügbarkeit, Unzugänglichkeit und
Fremdheit anderer Menschen nicht respektieren.* Das aber ist ein
Ausgang, dessen unauffälliger und sublimier Einsatz bereits da sich
ankündigt, wo wir den anderen dadurch zu verstehen suchen, dass
wir ihn unserem egologischen Bewusstsein eingliedern, den anderen
der in unserem Ich verwurzelten solitären Perspektive und Weltansicht
anverwandeln und subordinieren.

Die amerikanische Philosophin *Judith Butler* begründet die verlet-
zende Kraft der Worte damit, dass Menschen erst durch Sprache zur
Existenz kommen: Wir sind auf Sprache angewiesen, um überhaupt
zu sein. Als gesellschaftliche Wesen bringt uns unsere Sprache her-
vor. So verleiht uns unser Eigenname zwar einen Platz im Gefüge
des sozialen Raumes und der geschichtlichen Zeit; doch dieser im
Namen gekennzeichnete und durch ihn auch beanspruchte Ort ist
nicht ein für allemal gegeben, sondern muss stets aufs Neue erwor-
ben und errungen werden. Daher bedürfen wir der Anrede durch die
anderen, um überhaupt ein Subjekt zu werden: erst die Anrede macht
aus Menschen Personen. Wir sind also in unserer sozialen Existenz
von Sprache abhängig, weil und insofern wir darauf angewiesen
sind, angeredet und angerufen zu werden. Die Anerkennung durch
den Anderen geht der Anrede nicht voraus, sondern wird durch diese
erst hervorgebracht. Diese Liaison von Anerkennung und Anrede
nun ist es, die uns zugleich durch Worte verletzbar macht. Unsere
personale Anerkennung in der Rede versetzt uns in die soziale Welt;
unsere personale Aberkennung - zum Beispiel durch Beleidigungen -
verstoßt uns aus der sozialen Welt. Diskriminierende Sprache, rassis-
tische oder sexistische Sprechakte kränken für Judith Butler in einem
psychosomatisch buchstäblichen Sinne.

John L. Austin hatte am Beispiel von Versprechen, Taufen, Kriegserklärungen oder Wetten entdeckt, dass es Sprechakte gibt, die das, was sie besagen zugleich auch vollziehen, die also die Welt nicht nur beschreiben, sondern in die Welt selbst eingreifen und sie verändern. Eben so ist für Judith Butler die verletzende Sprache nicht nur metaphorisch, sondern buchstäblich gewaltsam, insofern sie uns die für jedes menschliche Wesen notwendige Anerkennung durch die Anrede entzieht und unseren Ort im sozialen Gefüge bedroht und zerstört. Allerdings ist die vernichtende Kraft der Worte für Judith Butler kein Automatismus. Schon Austin stellte fest, dass die weltverändernden ‚performativen Äußerungen‘ - denken wir nur an das ‚ja‘ der Ehezeremonie - immer eingebettet sind in rituelle gesellschaftliche Praktiken. Analog dazu speist sich für Judith Butler die beleidigende Kraft der Hetzrede aus der jeweiligen Geschichte dieser Äußerungen, die sich im Verletzungspotenzial von Worten dann ‚anlagert‘ und verkörpert. Wenn aber nicht die individuelle böswillige Intention eines Sprechers allein verantwortlich zu machen ist für die verletzende Kraft seiner Rede, wenn es vielmehr die kulturell-historischen Praktiken des Sprachgebrauches sind, die den Ausschlag geben, was als sprachliche Gewalt zu gelten hat, dann ist das Verletzungspotenzial einer Äußerung auch kein Automatismus, sondern etwas, das durch den Sprachgebrauch selbst aufgehoben und verändert werden kann. Angesichts dieser Situation macht es für Judith Butler wenig Sinn, diskriminierende Äußerungen unter Strafe zu stellen. Vielmehr eröffnet die juristische Stigmatisierung immer auch die Fallgrube der Zensur und der betrügerischen Denunziation. Da sprachliche Gewalt in der historischen Ablagerung von Gewalt in unseren Begriffen als Kristallisationskernen diskriminierender Praktiken wurzelt, da überdies die verletzende Kraft von Äußerungen immer kontextabhängig ist, kann *das Gewaltpotenzial von Worten durch einen veränderten Wort-Gebrauch immer auch gebannt werden.*

Kaum ein ‚schlagenderes‘ Beispiel gibt es dafür, als das ‚Schicksal‘ der Verwendung des Wortes ‚Nigger‘, dem wohl pointiertesten rassistischen Schimpfwort. Für die afroamerikanische Bevölkerung galt und gilt dieses Wort als die paradigmatische Beleidigung, als ‚superlative racial epithet‘.⁹ Seit der Bürgerrechtsbewegung in den 60er Jahren ist dieses Wort stigmatisiert. Doch diese Kriminalisierung eines Wortgebrauches hat zugleich auch neue Probleme geschaffen:

⁹ Kennedy 2002, 28.

Straftaten wurden mit dem Vorwand, Opfer rassistischer Beleidigung geworden zu sein, vorgetäuscht; in bigotter Manier gab es Versuche, anerkannte Literatur - etwa Huckleberry Finn - zu verbieten und das Wort ‚Nigger‘ sogar aus den Lexika zu tilgen.¹⁰

Doch das, was die diskriminierende Macht dieses Wortes dann tatsächlich und nachhaltig zu brechen vermochte, war nicht einfach sein Verbot, vielmehr sein - diese Zensur gerade unterlaufender - wiederholter Gebrauch durch die Schwarzen selbst.

“I’m a nigger not a colored man or a black or a Negro or an Afro-American”

Rapper Ice-T, Zeile aus einem Song

„When we call each other ‚nigger‘ it means no harm, but if a white person uses it, it’s something different, it’s a racist word.“

(Rapper Ice Cube)

In jüngster Zeit sind es vor allem der Rap und die Hip-Hop Kultur, welche aus ‚Nigger‘, dieser ursprünglich schimpflichen Demütigung im Munde von Weißen, dann - ausgesprochen von den Schwarzen selbst - eine stolze Selbstzuschreibung afroamerikanischer Identität werden lässt.

Sprache, so ist zu resümieren, ist also nicht nur ein Reservoir von Gewalt: Sie stellt zugleich die Mittel bereit, diese Gewalt auch zu bannen.

Literatur:

Austin, John L. (1972), Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with words), Stuttgart.

Butler, Judith (2004), Precarious Life. The Powers of Mourning and Violence, London.

Butler, Judith (1998), Hass spricht. Zur Politik des Performativen, Berlin.

Delgado, Richard / Stefancic, Jean (2004), Understanding words that wound, Boulder.

¹⁰ Viele Beispiele dazu: Kennedy 113 ff.

- Ergräber, Ursula / Hirsch Alfred (Hg.) (2001), Sprache und Gewalt, Berlin.
- Graumann, Carl F. (1998), Verbal discrimination: a new chapter in the social psychology of aggression, *Journal for the Theory of Social Behavior*, Vol 28, No.1 41-61.
- Habermas, Jürgen (1984), Was heißt Universalpragmatik? in: ders. *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt, 353-440.
- Kennedy, Randall (2002), *Nigger. The strange Career of a Troublesome Word*, New York, Toronto.
- Kiener, Franz (1983), *Das Wort als Waffe. Zur Psychologie der verbalen Aggression*. Göttingen.
- Krämer, Sybille (2001), *Sprache, Sprechakt, Kommunikation*, Frankfurt.
- Dies. (2003): *Negative Semiologie der Stimme*, in: *Medien / Stimmen* hrsg. v. Cornelia Epping-Jäger und Erika Linz, 65-85.
- Levinas, Emmanuel (1998), *Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht*. Freiburg/München.
- Ders. (1987), *Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität*. Freiburg / München.
- Ders. (1983), *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie*, München: Karl Alber.
- MacKinnon, Cathrine (1993), *Nur Worte*, Frankfurt.
- Scarry, Elaine (1992), *Der Körper im Schmerz. Die Chiffren der Verletzlichkeit und die Erfindung der Kultur*, Frankfurt: Fischer.
- Schade, Ute (1996), *Verbale Gewalt bei Jugendlichen: ein Praxisforschungsprojekt über ausgrenzendes und abwertendes Verhalten gegenüber Minderheiten*, Weinheim.
- Waldenfels, Bernhard (2000), *Aporien der Gewalt*, in: *Gewalt. Strukturen, Formen, Repräsentationen*, hg. Mihran Dabag / Antje Kapust / Bernhard Waldenfels. München, 9-24.